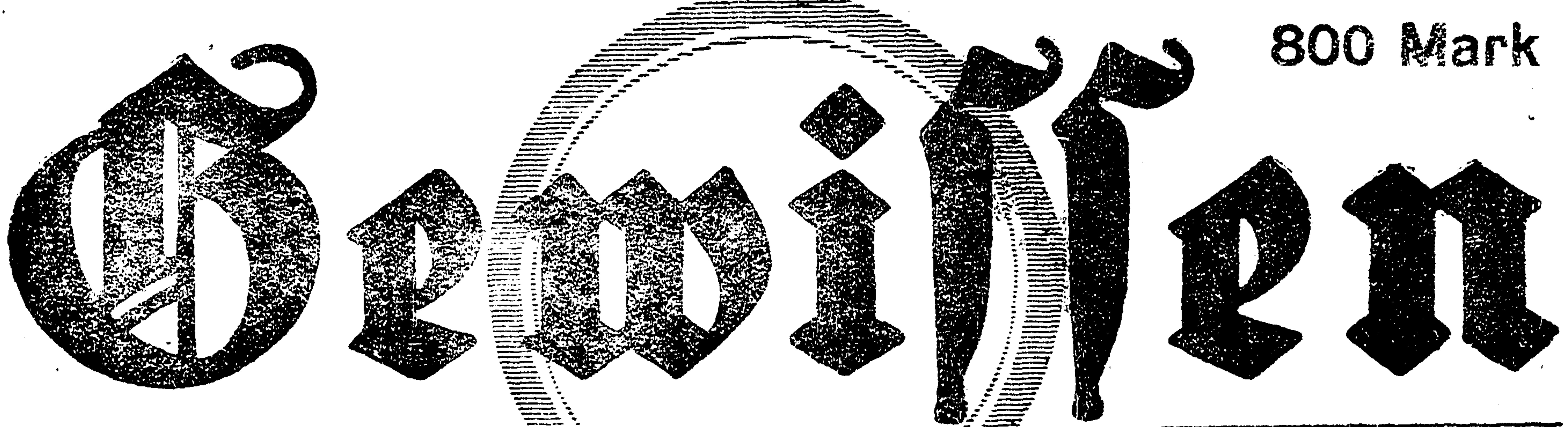


800 Mark



Zweiter Jahrgang. — Nummer 27

Montag, den 9. Juli 1923

Für den Ring heraus gegeben von Ed. Stadtler

Vor den Entscheidungen.

Es will so scheinen, als ob nunmehr die Stunde der Entscheidungen herausdränge. Entscheidungen an allen politischen Großfronten. Entscheidungen an der Front Frankreich-England. Entscheidungen an der deutschen Ruhrfront, aus denen sich dann wieder Entscheidungen für die deutsche Ostfront ergeben werden.

Wir haben seit vier Jahren die deutsche Politik auf den unausbleiblichen Augenblick hingewiesen, in dem es zum Brüche zwischen Frankreich und England kommen werde. Die Erwartung ergab sich aus der allgemeinen Erfahrung, daß Bündnisse niemals einen gemeinsam herbeigeführten Sieg überdauern — und aus der besonderen Voraussicht, daß Frankreich wie England nach dem Siege über Deutschland alsbald diejenige Politik wieder aufnehmen würden, die den beiden Ländern aus räumpolitischen und völkerpsychologischen Gründen vorgezeichnet ist. Die vier Jahre haben der Erwartung Recht gegeben. Sie haben den englisch-französischen Gegenzug vielleicht sogar schneller herausgearbeitet, als sich vermuten ließ. Den beiderseitigen Staatsmänner wurde die Evangelikalgkeit der Entwicklung erst sehr allmählich klar. Über in diesen vier Jahren gab es kein Ereignis, das die Spanne der Entfernung nicht größer werden ließ. Eine neue Verständigung verschaffte nie diese eine Tasse. Wird es auch jetzt wieder zu einer solchen Verständigung kommen?

Die Dinge liegen seltsam verkehrt. England möchte noch einmal die Verständigung mit Frankreich — aber es kann den Preis dieser Verständigung nicht zahlen, weil der deutsche Widerstand die einzige Festlandstellung ist, die es noch besitzt. Es ist so weit gekommen, daß die englische Politik, die sonst die Unfairheit liebt, nunmehr die Klarheit braucht — eine Klarheit über Frankreichs Absichten an der Ruhr, auf die es die französische Politik festlegen könnte. Infolgedessen drängt England. Über Frankreich hält hin. Die französische Politik möchte wohl auch die Verständigung mit England — aber eben um ihrer Absichten willen darf sie, kann sie, will sie sich nicht länger von England hemmen lassen. Frankreich will endlich frei von England sein — und zunächst doch wieder diese Freiheit, die England die politische Entscheidungsfreiheit ausstießen würde. Die Dickeys, die Verbaleute, die englischen Frankophilen sagen: wie Engländer haben drei- oder Entscheidungsmöglichkeiten, für Frankreich, für Deutschland, für Rußland — es kann kein Zweifel sein, daß wir uns für Frankreich entscheiden müssen. Über es ist die Entscheidung für die Abhängigkeit Englands von Frankreich. Baldwin ist kein Verbündeter. Baldwin hat sich unlängst auf den Geist von Pitt berufen, der in die Stadtkunst der Engländer zurückzugehen mögte. Und Pitt war die Verkörperung der seltsamen Heimlichkeit der englischen Insel gegen das französische Festland. So wiederholt sich die politische Natur der Völkerbeziehungen. Über England kann nicht, wie es will, wie es möchte. Es hat immer nur auf die See gesehen. Es hat nicht an die Luft gedacht. England braucht Zeit, um seine Politik von der Seebeherrschung auf die Luftverteidigung umzustellen, braucht Zeit auf lange Sicht. Über dringender noch glaubt es Klarheit zu brauchen. Klarheit, die es in diesen Tagen nachdrücklich fordert, so unerträglich wurde ihm die Lage, daß es mit seinem Gegner verbündet ist.

Frankreich dagegen braucht Zeit auf kurze Sicht. Die französische Politik muß das französische Volk vor vollzogene Tatsachen stellen. Vor einem politischen Erfolg der Ruhraktion, nachdem der wirtschaftliche Erfolg ausgeblieben ist. Vor einer Stellung am Rheine, aus der es endgültig keinen Rückzug für Frankreich mehr gibt. Vor die von den Franzosen ausgerufenen rheinischen Republik — oder welche „Sicherungs“tatsache es nun sein möge. Die Machtpolitik Poincarés hat die Wahlen von 1923/24 zu fürchten — das dürfen wir niemals vergessen. Poincaré hat diese Wahlen nicht zu fürchten, weil sie eine kommunistische Mehrheit bringen könnten — das glauben nur deutsche Kommunisten, die Frankreich nach der „Humanité“ beurteilen. Aber immer ist möglich, daß in Frankreich eine Parteikonstellation wiederkehrt, wie sie vor dem „herzlichen Einvernehmen“ mit Eduard VII. bestand, das den Franzosen erst den Mut mache und die Möglichkeit gab, ihren Neuanfanggedanken nunmehr zu verwirklichen. Immer ist möglich, daß die französische Bevölkerung in ihr eigentliches Wesen zurückfällt, das durchaus nicht das von Eroberern, sondern von Spießbürgern ist, und daß die Franzosen Angst

Aus dem Inhalt:

Vor den Entscheidungen.

Der Widerstand gegen den Freiheitskampf.

Von Dr. Eduard Stadtler

Die Krisis der Kleinen Entente.

Von Harry Laeuen

Heimat und Staat.

Von Rolf Schierenberg

Der Feldherr.

Von Franz Schauwecker

Kritik der Presse.

Der Widerstand gegen den Freiheitskampf.

Von Eduard Stadtler.

Der weimarer Staat hat gegenüber dem Einfall der Franzosen versagt. Verfassungsrechtlich besteht dieser Staat aus Reichspräsident, Reichskabinett mit Reichskanzleramt und Reichstag als Regierung, aus Reichsheer und Reichsbeamtenamt als Exekutivewalten. Dieser „Staat“ hat nun den Angriff im Ruhrgebiet hingenommen — mit einigen Protesten — das war alles. Wer wundert sich? Spießbürgertum ohne einen Funken von politischer Tämonie kennzeichnet seit Jahren unsere Führung. Könnte da die „Republik“, deren Leben bedroht, deren Grenzen überschritten, deren Beamten verjagt und eingekerkert, deren Würde mit Füßen getreten wurde, anders reagieren, als durch ein Sich-Absind mit den Tatsachen? Keine Anpassung an die fremde Gewalt: das war die geistige Haltung des neuen Staates auch gegenüber den brutalsten Staatsrechts-Verleugnungen, die wir seit Versailles über uns ergehen ließen.

Der Widerstand an der Ruhr hat andere als staatsoffizielle Wurzeln. Er stammt aus den chaotischen Kräften der nationalen Selbsthilfe. Wie im November 1918 gegenüber dem Ansturm des Soldat-Bolschewismus die Industrie-Arbeitsgemeinschaft sich selbst als Bündigungsgemeinschaft des Unternehmertums und der Gewerkschaften sah, mit der Aufgabe, im Zusammenbruch aller Formen gerade auch des Staates Mach Grundlagen zu retten, so marschierte im Januar 1923 die Industrie-Arbeitsgemeinschaft des Westens auf, um mit den ihr eigenen Mitteln den Kampf um die Freiheit deutscher Bodens gegen die einbrechenden Franzosen zu führen. Stimmung pochte auf sein Macht-Hoheitsrecht. Die Arbeitergewerkschaften verteidigten gewissermaßen ihr Gebiet. Da es Franzosen waren, die die Stimmung hoheit und den Lebensraum der deutschen Ruhrarbeiter bedrohten, durchlieferte sofort elementarer deutscher Frankreich den freiheitlichen Selbstbehauptungskampf der Industrie-Arbeitsgemeinschaft des Ruhrgebietes. Die ganze deutsche Nation, von fünfjährigem Frankensadismus geprägt, schwang sich auf und hob die lokale Selbstschutzbewegung der Industrie-Arbeitsgemeinschaft gegenüber den Franzosen auf die gesichtliche Ebene eines staatlich-nationalen Entscheidungskampfes. So konnte auch das schrägliegende Gebilde auf deutschem Staatsgebiet, der deutliche „Staat“, nichts anderes tun, als sich auf die Seite der überaus mächtigen Industriegesellschaft des Westens und der elementar vorstossenden nationalen Bewegung zu stellen. Der „Staat“ machte mit.

Die Reichsgewalt befand sich gerade in den Händen von Männern, denen das Mitmachen auf Grund einer ernsten nationalen Staatsaufsicht nicht schwer fiel: Euno-Nosenberg-Weder. Es konnte sogar Wochen hindurch so scheinen, als ob der staatliche Formalismus von den Mächten der nationalen Selbsthilfe, teils von denen der Industrie-Arbeitsgemeinschaft des Westens, teils von denen der im engeren Sinne „nationalen“ Kampfverbände, eine Erneuerung erfuhr. Hieß es nicht

Eine Nachzahlung

von M. 1500.— erhobt in diesen Tagen die Post von den Postbezirken des „Gewissen“ als Nachzahlung für den Juliabzug, der damit insgesamt M. 3000.— beträgt. Das heraufruhren aller Verlagsunkosten, insbesondere derjenigen für Druck und Papier, mache es unmöglich, für den Juli einen Bezugspreis beizubehalten, der bereits bis zum dritten Juni der Post hatte aufgegeben werden müssen. Die Bezicher des „Gewissen“ bitten wir um Verständigung dieser Verhältnisse.

Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf
Kaiserallee 171.

vor, ob er jetzt bei einem Kampf auf Leben und Tod entscheidet? — gut nicht! Er kann verhindern, daß er den Studienkampf „bis zu Ende“ durchkämpfen will. — Er kann nicht die eigentümliche Bewegung aus durch die Kämpferzentren des Reiches? Wer aus persönlichen Gründen keinen Erfolgssinn erkennt, dem würde das bestätigt gesagt, er wisse eben nicht, was alles im Kampfe wäre; er sollte sich mit den Stein-Kämpfern Friedhof wappnen, dann würde er schon erleben, daß es diesem Ansehne ginge.

Warum wurde sich der lokale Widerstand an der Macht nicht zum nationalen Freiheitskampf aus? — Weil blieb alles in hämmernden Ausfällen stecken? — Weisheit mit einem Wort: droht an der Macht die Niederlage?

Weil wir einen Reichspräsidenten haben, der, trotz seinen national-romantischen Neuerungen bei feierlichen Anlässen, in allen entscheidenden Augenblicken seine Parteivergangenheit und seine Parteigegnerwelt unwillkürlich stärker erlebt, als die tragische Aufgabe, die ihm als Mann des nationalen Staats obliegt. Alles Rücksicht auf die sozialdemokratische Partei wagte er nicht, die Auflösung des einer Karls Regierungskonzentrations im Wege stehenden Parlaments zu verhindern.

Weil wir einen Preußen-Diktator namens Severing haben, der mit Hilfe der willkürigen „Großen Koalition“ des Preußen-Parlaments zwei der stärksten Exekutivmächte im Reich, die Verwaltung des stärksten Landes im Reich und die Polizeimacht Preußens, der Widerstandspolitik Euno-Mosenberg entzog. Ja, Herr Severing setzte — und das war der entscheidende Dolchstoß im Kämpferkampf! — seine staatlichen Gewalten, Verwaltung und Polizei, gegen die nationalen Kampfverbände an, in einem Augenblitze, wo die Reichsregierung gerade auch auf diese Verbände angewiesen war.

Weil wir ein sozialdemokratisches Parteibünden in Berlin haben, dem die kleinen parlamentarischen Kämpfer und Prestigeangelegenheiten über den Großkampf an der Ruhr, über die Schicksalsfragen der Nation gehen. Dieser Parteidoktor sabotierte den Nationalismus der Arbeiterschaft, weil zu befürchten war, daß dieser Nationalismus rechts, links und in der Mitte erhebliche parteipolitische Machtverschiebungen mit sich bringen könnte.

Weil wir eine sozialistische Gewerkschaftsbürokratie in Berlin haben, deren Mentalität über den Bürokratismus der Tarif- und Lohnangelegenheiten nicht hinausreicht, trotzdem, oder gerade weil die meisten Gewerkschaftsführer biedere Bürger sind und den Anspruch auf eine bourgeoise nationale Zuverlässigkeit unterstreichen. Diese Bürokratie entwertete den Arbeiterkampf im Westen gegen die Franzosen zu einem Lohnkampf im Kleinen, zu einer rein wirtschaftlichen Reparationsangelegenheit Deutschlands und Frankreichs im Großen.

Weil wir ein liberal-materialistisches Unternehmertum in ganz Deutschland haben, das die Staatspolitik zur Magd der wirtschaftlichen Interessen herabdrücken möchte und infolgedessen den nationalstaatlichen Machtkampf unserer Tage nur als eine

Kampfleistung der „schwächeren“, „edielen“ und „ebeneren“ wirtschaftlichen Angeschworenen angesehen haben müßte. Dies Unternehmen hat den Kampf an der Macht als hämmerndes Rustkampfspiel entdeckt, das einen um so günstigeren Erfolg, je absehbarer ist, wenn es gegen rechts und links ist. Der Kämpfer erobert.

„Kaufmann“ verdrängte vom Unternehmen her den „Staatsmann“.

Gestaltete vor allem als Bürokratiform der Macht der Staatsideenrat und des wirtschaftsmaterialistischen Kämpfers an der Macht als hämmerndes Rustkampfspiel entdeckt, das einen um so günstigeren Erfolg, je absehbarer ist, wenn es gegen rechts und links ist. Dieser Kämpfer positioniert sich politisch für Severing gegen Euno-Mosenberg entdeckt und hat damit die Ausrührung des nationalen Widerstandes zum nationalen Freiheitskampf unmöglich gemacht.

Euno-Mosenberg waren von Anfang an zu schwach, um in dem entscheidenden Ringen zwischen den Männern mit diesen querreißerischen, förmlichen, ja, feindseligen Distanzgeboten auszukommen. Deshalb wurden sie von diesen Gewalten äußerlich zusammengedrängt, innerlich umgeworfen. Sie hielten sich die sichtliche Machtschwäche für ihren eigenen Gewaltverhältnissen und ließen sich Schritt für Schritt auf den Weg zur Verhandlung, auf den Weg zur Niederlage drängen. Statt sich mit jedem Tag stärker auf das nationalpolitische, raumpolitische, staatspolitische Element zu werfen, Deutschlands Stärke im Kämpferkampf ließ sich die Reichsregierung von Sozialisten, Wirtschaftsmaterialisten und Koalitionschiebern auf das „rein wirtschaftliche“ Gebiet abdrängen, wo des Staates Schwäche praktisch in einem abgrundtiefen Finanzkampf sich ausweite.

Das einzige Positivum, über das wir noch heute im Kämpferkampf verfügen, das ist der Widerstandswille im bedrängten und überfallenen Gebiete selbst, verstärkt durch den Nationalismus, der durch das Volk geht. Man übersehe aber nicht, daß dieser Widerstand an der Macht nicht mehr eine Organisationsangelegenheit der Industrie-Arbeitsgemeinschaft, noch viel weniger ein Gegenstand der Berliner Staatsbürokratie, am allervenigsten ein Scheiterobjekt der weimarer Parlamentarier ist. Der Widerstand ist heute schon heroisch-anarchisch. Er sitzt im Herzweinungstrieb der Gepeinigten. Er strömt aus vom nationalen Nationalismus der außerhalb des weimarer Staats stehenden und von ihm verfolgten Kampfverbänden. Und er explodiert als „Nationalbolschewismus“ in den kommunistischen und linkssozialistischen Arbeitermassen. Dieser höchst aktive Widerstand hält die „passiven Wissenden“ der Unternehmer und der Gewerkschaften fest umklammert und entzieht sie dem Machtgebot des Berliner Despotismus.

In Passivität versinkende Staatsführung und Verzweiflungaktivismus in der Tiefe der nationalen Selbsthilfesbewegung: das sind die Seiden, unter denen wir jetzt stehen. Auf die Staatsführung drückt Frankreichs Machtpolitik und deutsches Frankophilientum. Auch die Angelsachsen lasten schwer auf ihr. Führungsschwäche oben. Während treibende Gewalten unten. Und über dem großen deutschen Volke die Franzosen als Siegermarkt.

Deutschland kann nur noch geholfen werden, wenn es sich selbst hilft. Wie? Das haben uns die Helden des Weltkrieges vorgemacht und — Schlageter.

In der religiösen Kammer spricht der sozialistische Hammerpräsident die Entrüstung des Landes ob der Katastrophe von Duisburg aus. — Aus Rom wird gemeldet, daß der Patriarch eine Untersuchung darüber anstelle lasse, ob die Katastrophe von Duisburg nicht vielleicht auf einen Unfallsfall zurückzuführen sei.

Aus London wird die Unterbrechung der englisch-französischen Verhandlungen gemeldet.

* Wir erinnern daran, daß der Reichsstaatskanzler Euno die Kriegsgründe, die Schlageter leiteten, „nicht unbedeutend“ genannt hat. Die Presseleitung.

Wir haben uns bran genug, aber nicht kug genug geschlagen.

Scharnhorst.

Der Feldherr.

Von Franz Schawaller.

Die Masse hat ihre Bedeutung in der Tatsache, daß sie im greifbaren Leben die Gedanken und Fähigkeiten der großen wirkenden Einzelnen in Wirklichkeit umsetzt, daß sie für das da ist, wofür jene geboren sind, und daß sie durch jene gefördert wird.

Der Feldherr, der Schöpfer, Träger und Erhalter des unabdingten Vertrauens seiner Soldaten, kann unzweifelhaft nichts anderes sein als vor allem, rein menschlich gefaßt, eine große Persönlichkeit mit den schlichten, überall verständlichen Eigenschaften der Milde und Strenge, der Liebenswürdigkeit und unbewußten Kraft. Er soll Mensch der Wirklichkeit sein, und das glühende Herz soll ein eiskalt denkendes Hirn durchbluten. Ursprüngliche Leidenschaft und sachliche Berechnung sollen, im hinreizenden Bann seines Wesens vereint, jederzeit lebendig in ihm sein und zugleich wirken.

Ein angeborenes, tiefes, mitschwingendes Verständnis für das Wesen des Menschen soll ihm den Kart der siets richtigen Behandlung seines Heeres geben. Er soll sich sagen, daß in kämpfenden Heeren das Nationalgefühl dem rein menschlichen, von allem Patriotismus losgelösten Gefühl gewöhnlich nicht überlegen ist. Der Feldherr — das ist der Strategie, der Willensmensch und der Menschenkenner, beherrscht von der großen Persönlichkeit.

Der Feldherr — ganz ursprünglich genommen — ist zu werten wie jede andere große Erscheinung, wie der große Forscher, der große Denker, Künstler und Staatsmann, wie Columbus, Nietzsche, Michelangelo und Bismarck, als große Persönlichkeit, deren Neuherbung und eigener Ton allerdings statt im Betrachten und Bilden, in Schaffen und Werk, in diesem Falle in Wirkung und Tat liegen. Aber so wie Michelangelo bei der Schöpfung seines Werkes ganz er selber ist, so ist der Feldherr erst ganz er selber in der Schöpfung des Heeres, der Schlacht. Hier ruht für den Feldherrn die einzige ihm gegebene Möglichkeit, sich selbst zu leben und auszuwirken. Jedes Heer, jede Schlacht wird siets den Stempel der Persönlichkeit ihres Schöpfers tragen. Die Heere Alexanders des Großen, Cäsars, Napoleons, Eugens, Gustav Adolfs, die Schlachten von Cannae, Arbela, Litzen, Austerlitz, Leipzig, Sedan, Tannenberg — sie alle sind durchaus lebendige Schöpfungen großer Persönlichkeiten mit den farbigeren Zügen des Sie-

gers, und sie alle sind jedesmal untreinbar verbunden. Die gewonnene Schlacht — das ist der Gipelpunkt menschlichen Erlebens im Heldherrn.

Jede große Persönlichkeit hat das Streben zur vollen Auswirkung ihrer selbst. Dieser Drang ist ein Teil ihrer eigenständigen Lebenskraft. Hierin und in der Tatsache, daß die Wirksamkeit des Feldherrn eng mit den Geschichten der Völker verschwunden ist, liegt — abgesehen von allem Organisationsvermögen — die Förderung der politischen Fähigkeit des großen Feldherrn. Cäsar, Napoleon, Friedrich der Große vereinten beides: Feldherr und Staatsmann, und das Staatsmännische in seiner höchsten Form als Staatschaffendes war das Übergeordnete, Bestimmende, ohne daß deshalb das Feldherrentum geringer gewesen wäre.

Der preußische Staat allein hat durch die unerbittliche Durchbildung des modernen Staatsbegriffs, durch die strenge Betonung des Pflichtgedankens und der unbedingten Unterordnung aller unter den Staat im Verein mit der Schaffung eines so selbstlos-sachlichen Gebildes, wie es der Generalstab vorbildlich darstellte, ein Heer geschaffen, das, unabhängig von der Beeinflussung eines Einzelnen, ein Leidenschaftloses, knapp, scharf und genau arbeitendes, stählern gefügtes Mittel nur im ernsten Dienste des Staates war. Es war ein Staatsheer im zweijährigen Sinne des Wortes. Die ganze Welt hat sich erheben müssen, um es nicht zu besiegen, sondern um es durch Mobilisierung menschlicher Triebe des nicht militärisch durchgebildeten Volksteils ohnmächtig zu machen. Das deutsche Heer des Weltkrieges war kein Heer Hindenburgs oder Ludendorffs wie das Heer Napoleons ein Heer seines Geistes war, sondern es war ein Heer des preußisch-deutschischen Staatsbegriffs, weniger unpersönlich als überpersönlich, und seine Feldherren Verkörperungen dieses Begriffs.

Die rechtzeitige Erkenntnis der Stimmungsumschwünge im Heer, der vielen toten Punkte, die der Verlauf eines langen Krieges aufzuzeigen hat und ihre sofortige Überwindung, die Ausgleichung von seelischer Hemmung und Förderung, die Ausnutzung von Massentreib und Einzelkraft ist ebenso unerlässliche Kunst des Feldherrn wie die Beherrschung aller strategischen, der Verwaltung und der Strategie. Seelischer Einklang des Feldherrn mit dem Heere, Macht über die Herzen der Soldaten — dies kann nie eine erlernte Fähigkeit sein, sondern ein angeborenes Gefühlsverhalten, das sich durch Zweckberechnung zum unüberstecklich hinreizenden steigern läßt und dann eine Kunst sein kann. Anders ausgedrückt: der Feldherr kann garnicht anders, als das Heer richtig anzufassen. Das Heer, die Schlacht ist sein eigentlicher Bereich wie Politik der Bereich des Staatsmannes und die Kunst das Eigentliche des Künstlers ist.

Die heutige Zeit erschwert diesen Einklang und diese Macht durch die Riesengröße der Heere und die Vereinzelung der Heere. Cäsar, Napoleon und Friedrich

der Große wirkten unmittelbar durch die sichtbare Persönlichkeit selbst. Der Feldherr von heute ist unsichtbar. Daran ergibt sich die Notwendigkeit der symbolischen Wirkung. Cäsar und Friedrich sind durch Tod und zeitliche Ferne Symbole geworden: der große Feldherr von heute muß es bei Lebzeiten noch während seiner Tätigkeit werden. Mittel dazu kann das persönliche Erscheinen nur so selten sein, daß es ernstlich kaum in Frage kommt. Es muß andere Mittel geben: das gedruckte Wort, das Bildnis und vor allem das, wenn auch verkleinerte, so doch den Hauch seines Wesens tragende Abbild seiner selbst: der Führer, der Offizier. Letzter Endes aber geht von jeder großen Persönlichkeit als beselster großer Gestalt ein Hauch und Atem aus, der, mehr als alle künstlichen Mittel des Wirkens, von ihm selber aus die Lust der gegenwärtigen Welt mit den Kräfteanspannungen seines Wesens so sättigt und ahnend erfüllt, wie das Gewitter sich dem Gefühl durch den Druck schon im Entstehen bemerkbar macht. Große Menschen sind unsichtbar überall fühlbar. Sie liegen stets gegenwärtig in der Luft und durchdringen ihre Zeit und die Mitlebenden. Dieser geheimnisvolle, aller Furchtung sich entziehende Vorgang, die Wirkung, ruht im Kern der Persönlichkeit, und man mag ihn Schicksal, Dämon, Rätsel nennen, immer ist er die alles willig in Bewegung setzende Triebkraft, und alles andere Fördernde ist nur Unterstützung, Beihilfe, Mittel.

Ich habe da draußen oft von den Soldaten sagen hören: „Der Kaiser soll vorangehen, Friedrich der Große het es auch getan.“ Ich habe diesem Wort zugestimmt. Es war gesagt aus dem Gefühl der allgemeinen Weisheit vor dem Tode, aber es sprach mehr daraus. Cäsar und Friedrich der Große standen dem Tode greifbar gegenüber, genau so wie sie mit ihren Soldaten am Wachtfeuer saßen. Das hat die Soldaten mehr als alles hingerissen. Dem Tode gegenüberzutreten, dazu gehört höchster Mut, und der Soldat schüttet diesen höchsten Mut höher als alles. Ihm zuliebe vergißt er Hunger, Müstigungen, Märsche, Kurz, sich selbst und sein kleinstes, selbst Härte der Behandlung. Aber Mut des Führers will er sehen. An solchen Vorbilden fühlt der Soldat unbewußt das Bewußtsein: das unergründlich tiefe Vertrauen des Feldherrn zu sich und seinem Glück, Dämon oder Stern. Es erscheint als Neuerprobe auf die Unbesiegbarkeit ihres Strebens und ist es auch. Der Soldat hat tieles Verständnis für Vorbestimmung, Schicksal, Verhängnis. Der Dämon — das ist Kriegserlebnis, Feldoffenbarung, lebendig wirksamer Glaube.

„Ich bin stärker als Tod und Niederlage, mich führt ein Höheres“, das sprach aus dem Verhalten Cäsars, Napoleons, Friedrichs, und dies unbedingt, den Tod für nichts achtende Vertrauen zu sich selbst war das unüberstecklich fortreffendste jenes durch die Todesgefahr schreitenden Feldherrn.

„Seht!“ rief jenes Beispiel. „Ich trete für mich

Die Kritik der

Kleinen Entente.

Von Herrn Parren.

Der serbische Staatsminister Stamboloff äußerte vorne Dage, vor dem Parlamente am 10. in die Skopjina: „Die Mission der kleinen Entente wird immer größer und größer.“ Angenommen, dass vollen Verfaßt ist, so kann man in vorigen beobachtet, dass sie nicht mit seiner Persönlichkeit in einer entsprechenden Weise Tag. Es hat sich aber die Möglichkeit der kleinen Entente auf den französischen Zustand, die in dem Vierstaaten, im Frankreich zu ... die Zusammenverbindung mit England gebraucht habe, zu einer Katastrophe in den von beiden Fragen der Diplomatie führen müsse.

Die französische Diplomatie der letzten Jahre ist durchaus unvorbereitet, um eine große, ohne Rücksicht auf eigne Interessen, wahllos seit einander geistige Einheit von Staaten zu schaffen, die von der Küste bis zu der Adria reichen, einerseits zur Nachfrage nach dem Deutschen dienen sollte. Daher der jüngst aufgetretene Besuch, einen „Völkerstaatenbund“ zu schaffen, zu dem angekündigt haben die Anregung gegeben hat. Daher das preußisch erfolglose Bemühen, Polen an die kleine Entente anzuschließen. Daher das lebhafte französische Interesse an den Sanierungsaktionen in Österreich und in Ungarn, weil sie die Möglichkeit haben, diese Länder der Entente auszuspielen, in ihnen Stütze zu „pazifizieren“ und dann gleichfalls diesem französischen Staatenbund irgendwie einzubringen. Es ist klar, dass auf diese Weise Bündnisysteme geschaffen werden, die den tatsächlichen Lebensinteressen der einzelnen Staaten wenig entsprechen. Diese Vergewaltigung des Ostens durch Frankreich, die sich namentlich auch auf wirtschaftlichem Gebiete auswirkt, ist nur möglich durch die außenpolitische Programmlosigkeit der Nachfolgestaaten, die im Innern mit Nationalitäten- und Kulturproblemen, zu deren Lösung sie garnicht fähig sind, überlassen, den außenpolitischen Aufgaben, die an sie herantreten, erst recht nicht mehr gewachsen sind. So sind sie mehr oder weniger gezwungen, sich dem Staatenbund anzugehören, den Frankreich unter dem Drucke: „Zum den Friedensverträgen!“ gebildet hat. Daher ist es auch zu erkennen, dass die kleine Entente, dieser extorene Liebling Frankreichs, außenpolitisch nur in dem einen negativen Punkte der Niederholung Ungarns sehr bestimmt ist. Die ungarische Reparationsfrage, eine viel zu wenig beachtete Angelegenheit, wurde von der kleinen Entente unter Führung Benesch's dazu ausgenutzt, um von Ungarn bestimmt politische und wirtschaftliche Fazilitäten zu erpressen, die nur durch den Einspruch Englands und Italiens gemildert werden konnten. Umso härter wirkte der Misserfolg der kleinen Entente gegenüber der bulgarischen Revolution.

Die Beziehungen Bulgariens zu den Staaten der kleinen Entente hatten sich zunächst trotz den Interessengegenseitigkeiten, gut entwickelt. Der Erfüllungspolitiker Stamboloff war davon und in allem bereit gewesen, sich den Wünschen seiner Nachbarn, beziehungsweise Frankreichs zu fügen. Er hatte sogar dazu geneigt, die bulgarische Selbständigkeit einem „gross-südosteuropäischen“

selber ein!“ Das wirkte wie eine Offenbarung.

Ich weiß, dass früher Ausschaffung vieler Widerstand entgegengesetzt wird und dass es heißt, Feldherr und Generale seien unentbehrlich, oder dergleichen sei doch Voraussetzung wohl ausgeschlossen, „damals“ sei es etwas anderes gewesen usw. Niemand ist unentbehrlich, und „damals“ ist immer heute.

Wir, gerade wie im nächsten Preußen leiden oft an einer Unterdrückung des unbegreiflich Geheimnisses, des Höchstlichen im Menschen und sehen vor Lauter Wirklichkeit. Einzelheiten, Vorschriften das unsichtbare Wesentliche nicht. Es erscheint vielen wohl als Phantasie, wenn man sagt: wahrhaft große Menschen tragen ihr eigenes Weltgefühl über allen Vorschriften in sich. Unsere Weltgefühligkeit ließ uns den Wert, ja oft die Berechtigung des Einmaligen, der Ausnahme nicht erkennen oder anzustehen, geschweige denn ihr eit. Recht einzuräumen.

Es war aber im Kampfheer ein lebendig wirksames und berechtigtes Gefühl: hier, wo es um alles geht, um Vaterland, Sieg, Dasein, Staatsform, Herrschaft, Volk — da sollte das Leben der Einzelnen, und wären es die höchsten Führer, zu feiern sein, um für dies Ein und Alle dem Tode gegenüberzustehen? Niemals!

Als Ludendorff am 17. Oktober 1918 auf Ebert hinsichtlich als auf den, der die Widerstandskraft des Volkes haben sollte, hat er sich meiner Ansicht nach an einen Unzuständigen gewandt. Waren damals — es ging um alles, um das letzte! — alle Generäle und der Kaiser voran gegen den Feind gegangen — die Widerstandskraft des Volkes wäre gehoben, und neue Kräfte wären entfesselt worden. Die Soldaten haben unzählige Male davon gesprochen. Ebert hat nichts gehoben, der Kaiser verschwand, wir verloren den Krieg. So oder so — Schlimmeres hätte uns nicht geschehen können. Aber der letzte Mut fehlte.

Sicht man die letzten Folgerungen, so ergibt sich: die Einheit von großem Feldherrn und großem Staatsmann als Staatschöpfer ist in den größten Verkürzungen verhakt gewesen. Der Feldherr fordert die politische Ausnutzung seiner Erfolge für sich nach eigenem Ermessens. Dann ist er nicht nur bereit, sondern auch freiwillig gern gezwungen, mit seinem Leben für seine Taten zu bürgen. Der preußisch-deutsche Feldherr aber — falls er nicht zufällig der König war — ordnete seine Person befehlsgemäß unter, schaltete sich politisch aus, kam nicht in Betracht als — vorurteilslos betrachter — folgerichtiger Auslöser seiner Erfolge bis zum Neugestalten, d. h. als Littauer oder Herrscher. Er blieb immer der Feldherr, der Kaiser, der Untergebene. In diesem Sinne war die Verantwortlichkeit dem Herrscher und Volk gegenüber da. Es fehlte die höchste Verantwortung, die vor sich selbst. In ihre Stelle trat die Pflicht, das kräftigste Verantwortsein der selbstlosen, treuen Pflichterfüllung nach bestem Wissen und Gewissen. Der Staatsbegriff entschied, nicht die Persönlichkeit.

Man prüft, ob man sich über den Macedonenkrieg und die anderen in den Balkan zu setzen und mit Vergangenheit und Zukunft abzurechnen zu können. Der serbische Staatsminister Stamboloff hat vor den französischen Vereinten Nationen vorstehend gesagt: „Sie haben, soll sie die Einwendungen in einen Frieden an, der Sie nicht hätten, der französische Staat aber mit Ihnen die politische und militärische Vorherrschaft des serbischen Staates zusammenzuhalten war. Denn war es für Sie jedoch genug, dass er, des kleinen bulgarischen Trinzen im Osten ledig, sich ganz den bulgarischen Trümmern der inneren Konföderation seines Staates zuwenden konnte. Durch den unvermeidbaren Kontakt in Bulgarien, der nicht ohne engeste Unterstützung zusammen gekommen sein dürfte, ist für ihn jedoch wieder von neuem eine Gefahrenzone an der Olgrenze geschaffen worden. Bulgarien hat durch die nationale Revolution sein Selbstverständnis wiederlangt. Alle Vereinigungspläne mit Südslawien sind dahin. In Belgrad will man, dass man heute wieder einem Bulgarien gegenübersteht, das nur auf eine günstige Gelegenheit lauert, um die Deutschen des Vertrages von Neuilly abzuschaffen und Macedonen zu besetzen. Man verachtet die anstrengende Trainer über den Fall des Serbenfreundes Stamboloff, den auch die unglaublich verlogenen pariser und belgrader Nachrichten, die sich triumphal bemühten, den „Militärputsch“ als vorübergehend hinzustellen, nicht mehr zu retten vermochten. Nur das energische Einschreiten Englands, das erklärte, für den Fall einer südslawischen Intervention in Bulgarien, Italien jede von ihm gewünschte Unterstützung moralischer und finanzieller Natur zu geben, um das Gleichgewicht auf dem Balkan aufrecht zu erhalten, hat Südlawien bewogen, davon abzusehen. Sein großer Schwager Frankreich war im Augenblick nicht in der Lage, ihm den nötigen Rückhalt zu gewähren. Nur das weitabliegende Prag beeilte sich, Belgrad seine volle Hilfebereitschaft und Bündnistreue zu zusichern. Doch Rumänien tat nicht mit und war ausschlagend rasch mit der Anerkennung der neuen bulgarischen Regierung. Für seine Überredung hat Rumänien längst nicht so zu fürchten, wie Südlawien für Macedonen. Die bulgarische nationale Bewegung ist in der Hauptsache gegen Südlawien gerichtet, gegen das Wardsata in Macedonen, und ihre zweite Linie verläuft die Strelma und Meja entlang nach dem Negrischen Meer. Auch erwies es Rumänien als sichtliche Erleichterung, dass mit der Revolution die Bündnispläne zwischen dem SHS-Staat und Bulgarien zerstört wurden. Dem zwischen Russland und einem südlawischen Großstaat war es ständig in Gefahr, erdrückt zu werden. Dazu kam noch, dass der Sturz des Bauerregimentes in Bulgarien ihm eingesicht der gefährlichen Opposition der eigenen Bauernpartei nicht unentdeckt war. So stand die kleine Entente der neuen Lage in Bulgarien uneinig gegenüber und war zu einer eigenen Aktion unfähig.

In das Herz der französischen Diplomatie ist dadurch ein böses Loch gerissen, denn die gegenwärtige bulgarische Regierung bildet freilich nicht mehr die nötige „Garantie“ zur Aufrechterhaltung der „Friedensverträge“. Eine Wirkung auf die französische Aktionsfähigkeit im Westen wird nicht ausbleiben, wenn es gelingt, die kampfbare Kette der politischen Bündnisse Frankreichs im Osten zu lösen oder zu zerbrechen. Die Scheidung zwischen Italien und der slawisch-französischen Politik in Mitteleuropa ist durch den bulgarischen Einfluss klar vorgeholt worden. Italien, das durch die französische Diplomatie auf die englische Seite gerückt wurde, hat gegenüber Südlawien, das für ihn der Nachfolger der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, eine eindrucksvolle Stellung erlangt. Im Süden durch England gedreht, hat es jetzt in Ungarn und Bulgarien zwei wichtige Trümpfe gewonnen. Es streckt bereits seine Fühler nach Rumänien und Griechenland aus und fasst dadurch Möglichkeiten einer gänzlichen Verschiebung der Kräfteverteilung auf dem Balkan. Die noch vor kurzem gegenüber Ungarn so einige kleine Entente hat einen merkwürdigen Bruch bekommen. Es haben sich in ihr Gegenzüge aufgetan, von denen man vorher nichts geahnt hat. Die Lage Rumäniens bringt es mit sich, dass es von der kleinen Entente nicht in dem gleichen Maße abhängig ist, wie Südlawien. Als Schutz gegen Russland hat Rumänien sein Abkommen mit Polen, das der Besuch seines Königs in Warschau neu festigen soll. Dieses polnische Bündnis gab Rumänien immer eine gewisse Sonderstellung in der kleinen Entente. Herr Benesch wird die polnischen Beziehungen seines Bundesgenossen nicht mit besonderer Liebe verfolgt haben, und er wird vor allem bemüht sein müssen, die zutage getretenen Meinungen zwischen Südlawien und Rumänien zu beseitigen. Dazu soll, wie jetzt bekannt wird, eine Konferenz der Außenminister der kleinen Entente im Juli in Sinaia dienen; die wir nicht ohne Interesse erwarten. Griechenland und Polen werden durch ihre Gesandten in Bularest vertreten sein. Es ist anzunehmen, dass die kleine Entente in der bisherigen Form nicht weiter bestehen, sondern dass sie, wie die Konferenz auch ausgehen möge, in Zusammensetzung und Politik entscheidende Veränderungen erfahren wird.

Die kleine Entente war ein Versuch, die Selbständigkeit des Ostens gegenüber den Westmächten zum Ausdruck zu bringen. Ihre große Schwäche ist aber die gänzliche Abhängigkeit von den pariser Verträgen, die das gegenwärtige Unheil in Europa angerichtet haben. Solange man an dieser Grundlage festhält und auf der dadurch geschaffenen widerständigen Grenzführung beharrt, ist eine Politik, die zur Befriedung des Ostens führt, unmöglich. Deshalb wird die kleine Entente auch niemals ihre mittelostasiatische Aufgabe erfüllen können. Es besteht dagegen die wohlbegündete Gefahr, dass sie in den Sturz des gegenwärtigen „Friedenssystems“ mit hineingezogen wird. Sicht Herr Benesch die Tragik, die sich aus dem Brüderkampf der Aufgaben der Staaten des Ostens und ihrer hoffnungslosen Verfestigung mit den vernichtenden „Friedensverträgen“ ergibt? Bisher haben wir von ihm nur unzulängliche Versuche erlebt, sich von der französischen Bevormundung zu befreien. Ob es dazu überhaupt noch Zeit ist, ist fraglich. Ob es ihm gelingt, erscheint noch fraglicher. Wenn er ein Staatmann ist, dann war Bulgarien für ihn ein Wagnisgefecht.

Heimat und Staat.

Von Wolf Schierenberg.

Zu Beginn will es scheinen, als ob es keinen Zweifel geben könnte über das Verhältnis, in dem Heimat und Staat zueinander stehen. Eine Hypothese ein und dieselben Phänomene wird vermutet, sodass also derjenige Praktiker, welcher ein Staatspolitiker ist, das aus heimatbewussten Menschen besteht, beiden Seiten Rechnung tragen und sie zum Vergleich bringen möchte. Über bei Auseinandersetzungen eben dieser Praktiker, die jetzt offen im Kampf des Zeitalters um die Erfüllung seiner Freiheit stehen, beginnen wir oft einer gewissen Verschiedenheit der Auffassung darüber, welcher sozialistische Arbeitsweg zu wählen ist: wo der örtliche Führer geneigt erscheint, die Heimatpflege in den Vordergrund zu stellen, während der binnendeutsche zentrale Leiter auf die Mäßigkeiten einer größeren Aktivität hinweist, die in der Zeitung staatapolitischen Willens enthalten sind.

Zu der Theorie ist es leicht, eine Einigung zu finden, indem man sich auf einen „mehr“ föderativen Beziehungsweise auf einen „mehr“ zentralistischen Standpunkt stellt, um sich dann in Übereinstimmung solcher bestehender Einschätzungen, versöhnen zu lassen. Aber um streiten, wäre freilich fruchtlos, denn die Geschichte hat ihn allmählich ausgetragen, und man sieht sich darüber klar sein, dass er in staatspolitischer Einsicht — wenn auch nur in dieser — zentralistisch entzweit wurde. Hier handelt es sich um einen Meinungswissenspalter über eine sehr ernste Frage der politisch-politischen Taktik, und es verlohnt sich durchaus, den Versuch zu machen, ihn zu beseitigen, und zwar dadurch, dass man die Begriffe Heimat und Staat in ein festes Verhältnis zueinander setzt.

Heimatbewusstsein und staatlich politische Willensbildung stehen nämlich in einem ganz speziellen Verhältnis, das ich fast als gegenseitig bezeichnen möchte. Nicht liegen sie, sich gegenseitig ergänzend, auf einer Ebene, sondern sie sind einander übergeordnet.

Wenn wir die drei großen Typen der deutschen Staatsentwicklung, das mittelalterliche Kaiserreich, den deutschen Territorialstaat und den deutschen Nationalstaat in ihrer Folge herrschten, so erkennen wir, dass die jeweilig führende soziologische Schicht ihrer heimatlichen Bindungen sich entledigt hatte — der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit, der niedere Offiziers- und Beamtenadel, die bürgerliche Gesellschaft. Keiner dieser Stände ist, solange er politisch ist, wesentlich heimatlich bestimmbar. Der Gedanke liegt nahe, dass politische Führung ein Herausgehobensein aus engen landschaftlichen Bindungen voraussetzt.

Ein Seitenblatt auf das Bild! Die Theokratie kannte keine Residenz, es gab überhaupt keine reale irdische Stätte, aus der die Macht entsprang. Die Stadt war ein in sich geschlossenes, sich selbst genügendes Gebilde. Der Territorialstaat erst schafft die Landeshauptstadt. Sie wächst, da sie nun Sitz des politischen Willens ist, über ihre reale örtliche Bedeutung hinaus, wird Machtzentrum und expandiert. Des geeinten nationalen Reiches Hauptstadt hat alle Städte ihres Machtbereiches unterstellt, und ist, jeder natürlichen Bindung spottend, nun zugleich die einzige Macht, die politische Richtung gibt.

Was sieht es heute nach dem Zusammenbruch aus? Das Deutsche Reich in seiner Doppelheit Deutschland-Österreich ist fürchtbar geschlagen, Preußen durch die Vernichtung seines Heeres, die Verbrennung seines Beamtenums der Mittel zur politischen Führung beraubt. Starke, föderative Kräfte werden entbunden, drohen, so fürchten man, zum Separatismus gezeigt, das Befreiung des Reiches zu sprengen. Die preußischen Provinzen streben auseinander, Autonomiestrebungen in den Grenzgebieten erschweren den Frontkampf. Doch wie sieht es mit dem eigentlich politischen Willen, dem staatszessenden Willen jener zentralistischen Kräfte?

Das ist die entscheidende Frage. Und die Antwort lautet: Diese Kräfte sind unpolitisch! Lassen wir unsern Blick einmal über die deutschen Länder und Provinzen schweifen, so zeigt sich, dass es vier Typen gibt. Erstens diejenigen eines in starker Entwicklung begriffenen Heimatbewusstseins, das jedoch ohne staatspolitischen Willen ist: da wären z. B. zu nennen Schleswig-Holstein, Westfalen, Schlesien. Zweitens diejenigen, bei denen ein rechter Einschlag eigenen politischen Willens, gestützt durch irgend eine noch besonders lebendige Tradition hinzutritt, unter Umständen das speziell heimatliche schwächt, wie Hannover, die Rheinländer, und zum dritten Typ überleitend Württemberg und Baden. Diese letzten gehören zu jenen problemlosen süddeutschen Staaten, die auf dem Wege einer verhältnismäßig geruhigen Entwicklung demokratisch, d. h. Volksstaaten wurden. Bayern als dritter Typ kennt noch Bindungen, die die engen heimatlichen stark überwölben, aber diese Überwölbung reicht nicht mehr in das Gebiet des Politischen hinauf, wie jeder zugeben wird, der einmal in die tote Maschine dieser Staaten einen Einblick getan: sie läuft noch, sogar manchmal mit merklichem Getöse, aber sie läuft leer. Gerade Bayern ist ein Beispiel dafür, und es hat seit der Revolution jedem, der sehen will, ob deutsches demonstriert, dass eine ernst zu nehmende politische Willensbildung heute innerhalb Deutschlands von einem der Länder, Preußen eingeschlossen, nicht mehr auszugehen vermag. Der vierte Typ ist der des vollkommenen Sessalls, wie Teile Thüringens und das Land Sachsen ihn darstellen, wo proletarische Interessenklämpe ein staatliches Leben vortäuschen.

Zudenfalls, ist es durchaus richtig, wenn die Bewegung zur preußischen Provinzialautonomie und die Heimatbewegung entwedermaßen in einer Linie gehen werden. Nur löst diese Überwölbung nicht zu einer Resöderalisierung des Staates, sondern, wenn nicht die außenpolitischen Umstände jedes natürliche Werden überhaupt unterbrechen, zu einem politischen Centralismus.

Aber dieser Centralismus würde ein ganz Anderes bedeuten, als derjenige der Weststaaten, für den es über die nationalstaatliche Sättigung hinaus nur einen auf militärischer Machtentfaltung gegründeten Imperialismus gibt. Er, der durch die Entpolitisierung

der Länder und Provinzen entstand, würde fähig sein, eben diesen Ländern und Provinzen eine politische und wirtschaftliche Selbständigkeit zu verleihen, die weit größer ist, als die bisher innegehabte. Er würde all diese erreichten und befreiten Städten, die einer geistigen Vergangenheit entgegengingen, eines Meers gehabt können, begünstigt durch die so überaus markante wirtschaftliche Entwicklungswertesetzung, unbeschreiblich leuchtende. Wenn jedoch wir mit nur vorüber und sieben wir das Resultat der politischen Weltausstellung bestimme, so wird es der Politik, mit dem Ausbildung Verluste gebracht, er ist im Staate verschwunden und die politische Führung wird nun schwer, und ob sie ihre Schlechtheit deutlich, d. h. schwerlich auf absehbar sein.

Es ist das Zieljetz des politisch Radikalen, daß er heimgehe wird. Die politische Rückwärtsbewegung ist eine starke Rückwendung aller heimatlichen Gedanken aus, sonst kann sie ja nicht eintreten. Und wenn wir heute sehen, daß sich eine Bewegung aufstellen will, die die heimatlichen Bindungen befreit und zerstört, so bedeutet das zweierlei:

Erstens, daß sich hier aus dem gesunden Volks-
empfinden heraus ein Gegengist bildet gegen die politi-
sche zerzeigende Politisierung der bürgerlichen bauern-
lichen Massen — dies innerpolitisch geschen. Zweitens
aber, daß außenpolitisch eine entscheidende Frage, die
des deutsch-österreichischen Zuschlusses, insofern in ein
anderes Stadium eintritt, als sich Widerstände und
Gegensätzlichkeiten auftönen, die diese Frage so schwierig
und fast unlösbar machen. Solange Kleindeutschland
in seiner föderativen Staatlichkeit ein wohl ausbalanciertes
Gebilde war, hätte der Abzutritt der neuen
Föderationsmacht im Südosten die Konflikte in einer
innerpolitisch einfach unerträglichen Weise verlagert.
Seit der Revolution nun hat Österreich aber eine der
Deutschen ganz parallele Entwicklung durchlaufen.
Seiner großen mitteleuropäischen Aufgaben ist es ent-
hoben. Eine außenpolitische Zielsetzung gibt es nicht
mehr. Es ist entpolitisirt, einstaatlich, da es als Staat
— nicht als Wirtschaftskörper — eine Unmöglichkeit
bedeutet. In den österreichischen Ländern liegt, wie

ANSWER *John Brown's Raid on Harper's Ferry*

Ritif der Prefie.

Auch die Demokratie möchte sich nationalisieren. Aber sie befindet sich auf einem für sie fremden und immer noch neuen Gebiete. Zu ihrer Vorstellungswelt nehmen die Weltdemokratie, der Völkerbund und die Vereinigten Staaten von Europa nach wie vor den ersten Platz ein, während das eigene Volk kaum sich mit dem letzten begnügen muß. Das Bewußtsein des Deutschtums kommt bei ihr erst aus einem Gesicht, das sich laut und widerwillig und der Not gehorpend einstellt. Es kommt nicht aus Leidenschaft. Gleichwohl bekannt sie sich zu ihm. Aber immer wieder erleben wir, daß sie in Empfindungen hineintauppi, die sie nicht versteht. Wenn die Demokratie klug wäre, dann würde sie wenigstens die Empfindlichkeiten der Nationalisten schonen, die das ganz sind, was die Demokraten immer nur halb sind. Aber die Demokratie ist nicht klug. Ihre Presse nennt, mit dem Worte des „Vorwärts“, die Feierung Schlageters einen „nationalen Kummelpalz“. Und die sozialdemokratischen Partefunktionäre in Staatsstellung verderben immer wieder dieser Demokratie ihren Nationalismus; reißen von neuem den Unterschied auf, der zwischen Deutschen als Menschen läßt. Einer von ihnen, der königsberger Polizeipräsident Quebberting, hat jetzt ein neues Werk ersünden: den „geringsten Vorwurf“, der nicht gegen die Regierung erhoben werden darf — „gleichgültig, welche Norm dabei gewählt wird“. Wie dies zugegangen, lesen wir in der „Spreewald-Zeitung“: „Die staatsbürgerliche Arbeitsgemeinschaft in Königsberg i. Pr., hatte zu einer großen Schlageter-Gedächtnissfeier eingeladen, die unter riesigem Andrang in der überfüllten Stadthalle stattfand. Die Gedächtnisrede hielt nach einleitenden Musikverträgen Dr. Eduard Stadtler, der unter großem Beifallsturm Schlageter als Helden preis. Schon die Mißbilligung fand das Verhalten des sozialdemokratischen Polizeipräsidiums von Königsberg, Quebberting, der an die Einberufer der Feier unter dem 19. Juni folgendes Schreiben gerichtet hatte: „Zum Schreiben vom 16. Juni 1923. Die geplante Gedächtnissfeier ist eine politische Vor-“

An das Postamt

Bestellschein.

Der Unterzeichnete bestellt hiermit 1 Stück der Zeitschrift

befürte, eine lebensbare Belebung auf Eigentumsbasis
fehlt mir, in der Hoffnung aber, durch die Belebung des
unterstellten einander zweckmäßiger erledigten Verbindungs-
mittels nicht schlechtere politische Verantwortung, durch
Vereinigung mit jenen beiden“

Mit dem Ziel, nicht weiter unter unfairem Wettbewerb zu leiden und bei wichtigen Rennen konkurrenzfähig zu bleiben, schreibt der DLRG eine entsprechende Verordnung für die Segelabteilungen des DLRG-Verbandes aus. Sie ist ab sofort gültig.

Die sozialen Probleme der Stadt sind nicht nur sozial, sondern auch politisch. Die politische Wirkung auf die Stadt ist nicht nur eine Wirkung auf die Stadt, sondern sie ist auch eine Wirkung auf die Politik. Die Politik ist nicht nur eine Wirkung auf die Stadt, sondern sie ist auch eine Wirkung auf die Politik.

Um demnächst wieder mit den jungen Wunderkindern

Und damit führen wir auf das letzte Problem. Für das Deutsche im Osten gärt es nur zwei Möglichkeiten: entweder den Untergang oder die Bildung einer politischen Führungsschaft, die dem Schicksal des Führers, beklagtes zu sein, innerlich gewachsen ist, d. h. den Bindungsvertrag, das Element, das in der heimatlichen Bevölkerung liegt, auf eine höhere Ebene bindend erheben vermag, ohne selber formlos zu werden. Das Deutsche Reich wird niemals Ratsstaat im westlichen Sinne sein -- entweder es wird nicht sein oder es wird die Verantwortung einer übernationale Mündigkeit unter den Völkern Europas auf sich nehmen.

mit ihren Siedlungen ohne lebendiges Volkstum, sind nicht
jählig, um diese Aussage streitig zu machen. Deut
eine solche Verantwortung zu tragen, ist die Gasse
weniger.

heit, die ich leider nicht verhindern kann. Sollte im Laufe der Gedächtnissfeier auch nur der geringste Vorwurf gegen einige der Regierungen der Länder oder die Regierung des Reiches und den Minister Ebering erhoben werden, gleichzeitig, welche Form dabei gewählt wird, wird die Versammlung aufgelöst und der Saal sofort geräumt werden". Wie fragen: wer beginnt die „politische Torheit“?

Die alte soziale Mittelschicht unsres Volkes, die bisher die gänzlich produktiven Stände hervorgebracht hat und mit dem sogenannten gewerbetreibenden „Mittelstande“ nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden darf, ist längst nicht mehr wirtschaftlich fähig, zur großen Tagespresse irgendeine Führung mehr zu halten. Daher kommt sie nicht mehr zu Worte. Und daher erfüllt der parlamentaristische Staat kaum etwas von ihrem Charakter und ihren Empfindungen. Sie ist das eigentliche Opfer unserer praktisch-anwiefachen Währung in Lebens- oder Goldrechnung für alle irgendwie maßgebenden Zielen und in bloßer Papierermordung, die man den weiteren Kreisen einseitig aufträgt. Nur in der Provinz- und Lokalpresse hört man gelegentlich einen schriften, verwehenden Laut. Im Schöneberger und Friedenauer Tageblatt stand zu lesen: „Bon Olsen Seiten hat ein großes Kesselschreiben begonnen, um der alten Mittelschicht den Genußfang zu geben. Das gute mittlere Bürgerum, das ehemals im Vertrauen auf den Rechtscharakter des Staates seine bescheidene Habe in unzähligen Papieren angelegt hatte, um geistigen Werken zu dienen und für das Alter zu sorgen, ist wirtschaftlich vogelstreich. Geschicht nichts, so könnte der alte Mittelstand womöglich den Eindruck gewinnen, nicht nur daß er untergeht, sondern daß es eine Absicht gibt, ihn mit Verachtung zugrunde zu richten. Eile und Entschiedenheit nun dringend not. Zwar die Alten ziehen dahin, verhungern und sterben. Aber sie haben eine Hinterlassenschaft und einen Nachwuchs, und was sie hinterlassen, ist Verbitterung und Haß. Wer kennt die stillen Tragödien entrichteter Kreissäulen? Siehe Nachwuchs erbt diesen Haß und diese Verbitterung, und das unverdiente Elend der eigenen Familie prägt sich in die Seele der Jugend ein. Zu sozial-psychologischer Hinsicht gibt es das ungrefbare Geheimnis eines urästlichen Zusammenhangs zwischen dem Muß der alten Lastenträgernden Mittelschicht und dem sogenannten Nationalbolschewismus. Zum Nationalbolschewismus liegt die Gefahr einer Entwicklung enthalten, die kein Einsichtiger ernsthaft zu wünschen vermag. Man muß die wirtschaftlich-soziale Ursachen beseitigen, die zugleich Rechtfertigung oder - je nachdem - eine Verleugnung von Rechtfertigungen sind.“

Die „Neue Wundtian“ hat ihren beiden Deutschland-Ministern eine Zeitreise Wünsche lassen lassen. Und sicher die älteren, besseren Wünsche haben nicht viel besseren Be-trieb um ihr Land, und ihre Spannung und ihr gesichts-loses Zögern, als die verhinderten P. u. C. Man kann infolgedessen Zögern doch in ein Verbot sein und es ist vielleicht durchaus auch politisch. Wenn dann die „Neue Wundtian“ noch so viele verdrängte alte Wünsche lassen will, dann braucht man tatsächlich nur keinen Re-produzenten von sozialen Rechtswissen zu suchen. Dies

wie es Stämme, Landschaften, Grenzgegenäthe, Geistesver-
fassungen, Weltanschauungsrichtungen, West-, Ost-, Süds-
und Nordfronten besitzt, hat Österreich im Grunde nur
zwei Probleme: Wien und die Länder. Hermann Bahr
hat sie beide vereinigt, auf eine sehr persönliche Weise,
nicht ohne gegen Wien anzutreten, und nicht ohne am
Ende gestehen zu müssen, daß er, der Österreicher, jetzt
kein Vaterland mehr besitze — was nicht zu sein brauchte
und gewißlich dann nicht wäre, wenn Bahr nur fest in
der Erde der Länder wurzelte. Aber immerhin: er hat
Wien und die Länder in seiner Kugel — und Bahr ist
durchaus Kugel, nicht Gestalt — zu vereinigen gewußt.
Er spricht mit einer hübschen Überlegenheit aus, was
Wien gegen ihn habe „revoltieren“ lassen: daß es seine
Empfindlichkeit für „Mang“ gewesen sei, sein „Wertesühl“.
Dum ja, das war so tragisch nicht, und Bahr spottiert
ein wenig mit seiner „Unbesiebtheit“. In Wirklichkeit,
und jenseits vom Biographischen, rücken Bahr und Wien
und Wien und Bahr zusammen. Bahrs Wertungen haben
sich die Wiener am Ende doch unterworfen, und gerade
sein eigener Mang hat sich in ihrer Beurteilung schließlich
durchgesetzt. Als die Zeit kam, da Bahr zu den Ländern
hinaüberwand, konnte er ruhig von Wien nach Salzburg
verziehen. Auch gegen den Vorwurf der Oberflächlichkeit
brauchte Bahr sich nicht zu verteidigen. Es hat nun einmal
dieses Spielerische. Es ist sein Wesen. Aber er kommt
auch von ihm aus zu sehr ernsthaften Einsichten. Etwa
zu dieser: „Dem Alberglauben an den Fortschritt verdanken
wir's, daß seit anderthalb Jahrhunderten kein Mensch mehr
seiner selbst, seiner Tat, seines Lebens froh werden
könnte: wenn das Heute doch morgen nicht mehr gilt,
wenn nichts heutiges bleibt, wenn der Sinn des Sohns
darin liegt, vom Vater fortzuschreiten, wie der Sinn des
Enkels, fortzuschreiten vom Sohn, dann ist das Leben der
Menschheit eine sinnlose Flucht von sich selbst weg“. Bahr
hat nicht immer so gedacht, wie er heute denkt: oder
doch nur in dem Sinne immer so, wie er von seiner
Rückkehr zum Katholizismus sagt, daß sie einfach „ein
Bekenntnis zu mir selbst“ gewesen — daß er „doch immer
Katholik“ gewesen sei. Bahr war stets viel zu gescheit,
und auch zu sehr literarischer Weltmann, um der Auf-
klärung nachzulaufen und ihre Banalitäten nicht zu er-
fennen. Er war nie ein puristischer „Fortschrittmann“. Seine
Fortschrittslichkeit war seine Besonderheit. Mit ihr hat
er's einigermaßen weit gebracht, zum guten Europäer und
zum guten Österreicher. Auch der Sechzigjährige hat noch
einiges mit der Jugend zu tun. Er ist von ihr, die so
ganz willensmässig gerichtet ist, in seinem Temperamente
zu unterscheiden, das auch jetzt noch genügend, gelöst
und geistlich genügend blieb, als daß er Autorität für
diese Jugend sein könnte. Sie geht außerdem von Er-
kenntnissen bereits aus, für die Bahr jetzt erit die Formeln
findet, und auch über die Formulierungen wird es Mei-
nungunterschiede geben. Bahr führt zu „Restauration“. Die
Jugend aber denkt nicht an „Wiederherstellung“. Sie
denkt an „Wiederanfüllung“. Das ist mehr als ein dialek-
tischer, das ist ein politisch-metaphysischer Gegensatz. Aber
immerhin: der Sechzigjährige ist nicht alt geworden. Und
wenn wir seiner in diesem Jahre gedenken, dann können
wir es mit der Überlegung tun, daß er in Dingen der
Welt ein gebildeter Mensch ist, einer, der ein Bild, eine
Vorstellung, eine lebhafte Schau von den Dingen hat —
was wir seinen literarischen Altersgenossen in Reichs-
Deutschland leider nicht nachzuhören können.

Nationale Jugend.

Zeitung des Deutschen-Nationalen Jugendbundes.

Walter Eberhard Greifelt von Niedem: *Un Schlageter's Wahrer.* — **Otto Romberg:** *Werf
dir diesen Blatz . . .!* — **Dr. Schillmann:** *Der 28. Juni.* — **Schriftleiter und Leser.**
Die „Rationale Jugend“ lämpft über den Streit des Deutsch-Nationalen Jugendbundes
**hinaus in den Reihen aller, die jung und deutsch sind, für die Freiheit von Volk und Vater-
land und für einen starken Staat auf der Grundlage eines gesunden deutschen Volkstums.**
Auskunft durch die Schriftleitung Berlin S. W. 68, Giminerstraße 87 IV.

Was ein Amerikaner in Deutschland fah

Gesammelte Reisebriefe von G. W. Elven, Herausgeber und Hauptfriester Leiter der Cincinnati Freien Presse.

Grundpreis M. 0,50. Zu multiplizieren mit der
Teuerungszahl des Buchhandels, gegenwärtig 1200.

Verfaßt erfolgt gegen Überweisung von Mt. 6000.— auf das Postscheckkonto
„Berlin 86075 Ring-Verlag“.

Verlag und Schriftleitung: Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Salzstraße 171. U 1424. Für den Inhalt verantwortlich: i. V. Hans G. Stöhr, Berlin. Druck: Karl Triebelis, Berlin-Schöneberg. Das „Schriften“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagangabe vom nächsten Montag. — Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgefordert.

Bezug: Durch die Post für Monat Juli Mk. 8000,—. Für Kreisbandsendungen tritt hierzu ein Zusatz von Mk. 400,— nach dem Ausland.
Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbitten wir uns unter der Anschrift „In den Ring-Berlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171“.
Sendungen erbitten wir auf Postfachkonto „Berlin 860 75 Ring-Berlag“ oder auf Konto „Politische Gesellschaft, Berlin W. 9, Stößener Str. 44“ beim Deutschen Creditverein, Mitteengesellschaft, Berlin W. 9, Stößener Str. 44.
Abreise: Mk. 8 aufgezogene Reißverschließe Mk. 8 —. Die 8 geöffneten Reißverschließe von 500.